

Bezirksamtman

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): - **(1910)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Jahre darauf (18. Juli 1839) entließ ihn die Tag-satzung aus dem eidgenössischen Generalstabe „mit Beibe-haltung der Auszeichnungen des Grades“¹; er stand jetzt im Alter von 65 Jahren und hatte als Offiziersaspirant und Offizier eine Dienstzeit von 51 Jahren hinter sich.

Bezirksamtmanu.

Die neue Verfassung war am 15. April 1831 zu Ende beraten und wurde am 6. Mai vom aargauischen Volke angenommen. Darnach waren nun auch die Behörden neu zu bestellen. Am 20. Mai wurde der Große Rat ge-wählt. Schmiel ging in zwei Wahlkreisen aus der Wahl hervor, in Aarau und in Kaiserstuhl. Er nahm für Kaiserstuhl an, welche Gemeinde ihn wenige Tage vorher unentgeltlich ins Bürgerrecht aufgenommen hatte, „um ihm bey solchem Anlasse die Gesinnungen ihrer aufrichtigen Hochschätzung darzulegen“. fraglich war die Wiederwahl in die Regierung; denn die neue Verfassung hatte die Zahl ihrer Glieder von 13 auf 9 reduziert. Am 13. Juli waren die Wahlen; Schmiel wurde nicht wiedergewählt.² Seine frühern Kollegen im neugewählten Kleinen Rat nahmen

¹ Repertor. der Eidg. Absch. II. 531.

² Von der zweiten Wahl an fielen immer einige Stimmen auf Schmiel, in der achten Wahl sogar 52.

Auch bei spätern Ergänzungswahlen erinnerten sich die Gesinnungs-genossen seiner. Bei einer solchen Ersatzwahl vom 3. Juni 1835 kam er im relativen Mehr seinem Gegner sehr nahe: dieser erhielt 61, Schmiel 58 Stimmen. Allein die Gegenpartei machte nun geltend, daß schon zwei Bürger des Bezirks Aarau im Kleinen Räte sitzen, daß Schmiel eben nicht nur in Kaiserstuhl, sondern auch in Aarau Bürger sei, und so erreichte im folgenden Wahlgange der Gegner das absolute Mehr.

von ihm Abschied in einem Schreiben voll Freundschaft und Anerkennung.

Es läßt sich denken, daß ein Mann von den Fähigkeiten und den Verdiensten Schmiels nicht lange müßig zu gehen brauchte. Nachdem der Bezirk Aarau — dem damaligen Modus entsprechend — ihn als einen der 16 Kandidaten für das Bezirksgericht bezeichnet hatte, wählte ihn der Große Rat zum Bezirksrichter und einige Tage später (2. Dez. 1831) mit großer Stimmenzahl zum Präsidenten des Gerichts. Nicht lange, nur ein Jahr, amtete er an dieser Stelle.¹ Am 27. Dezember 1832 ernannte ihn die Regierung zum Oberamtmanu des Bezirks Aarau mit einer Besoldung von 1000 fr.²

In dieser Beamtung ist er nun bis zu seinem Tode geblieben.

Doch boten ihm außerdem eine Reihe von Ehrenstellen Gelegenheit, Einsicht und Kenntnisse in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. So gehörte er fernerhin der Bibliothekkommission an, war Mitglied und Präsident des Bezirksschulrats in Aarau, Mitglied der Kantonschuldirektion und des katholischen Kirchenrates.

Als Mitglied des Großen Rates hat Schmiel sich nicht hervorgedrängt; verhältnismäßig selten meldete er sich zum Worte und immer war sein Votum kurz.

Als im Jahre 1832 das neue Militärgesetz beraten wurde, sagte er:³ „Ich hatte mir vorgenommen, über das Militärwesen nichts mehr zu sagen, da ich lange genug die Zielscheibe von Vorwürfen gewesen; allein da es sich um eine Lebensfrage handelt [man stritt um die Dienstdauer des I. Aufgebots], konnte ich nicht schweigen.“

¹ Bis 27. XII. 1832: Mitteilg. des Herrn Bez.-Gerichtsschreiber W. Blum.

² Seit 1842 fr. 1200. ³ Verhandlungsblätter p. 241.

Später ergriff er doch wieder das Wort in militärischen Angelegenheiten, so 1835,¹ als Oberst Zimmerli (in einem Schreiben an den Großen Rat) auf den traurigen Zustand der Kaserne aufmerksam gemacht hatte. Da erklärte er, die Kaserne sei eine Kloake, die Militärkommission habe schon seit dreißig Jahren darauf aufmerksam gemacht. Er verlangte ein neues Gebäude, das mit 50—60,000 Fr. erstellt werden könnte. Und als es sich, in derselben Sitzung, darum handelte, ob nicht an der Tagsatzung gegen die Abordnung schweizerischer Offiziere zu den Manövern fremder Armeen protestiert werden sollte, trat er solcher Meinung mit Lebhaftigkeit entgegen und betonte, wie wichtig es sei, daß unserer Armee diese Möglichkeit der Belehrung erhalten bleibe.

An den großen politischen Debatten der dreißiger und vierziger Jahre beteiligte er sich nur in bescheidenem Maße.

Seiner politischen Stellung nach gehörte er natürlich zur Opposition. Das ist ihm, dem Beamten der Regierung, freilich verübelt worden, und so drohte ihm 1837, nach der ersten Amtsperiode, die Gefahr, nicht wiedergewählt zu werden.

Allein nun petitionierten sämtliche Gemeinderäte des Bezirks Aarau um seine Bestätigung, worauf er allerdings wieder gewählt wurde. Von da an vollzog sich die Wiederwahl jeweilen² ohne den geringsten Anstand. —

Es mag hier der Ort sein, an Schmiels Familienbeziehungen zu erinnern.

Wie man weiß, hatte der junge Kadett im Frühling 1792 mit seinem Regimente die mährische Heimat verlassen und seither nie wieder gesehen. Doch war er durch einen

¹ U. a. O. 4. Juni 1835 p. 1137. ² 1842, 1846.

steten Briefwechsel mit den Angehörigen in Verbindung geblieben, der auch nicht völlig unterbrochen wurde, als er den Dienst quittierte und nach der Schweiz kam. Während des Feldzugs hatte der Zufall es wiederholt gefügt, daß er mit seinen Brüdern, die ja auch im oesterreichischen Heere dienten, zusammentraf.

Inzwischen war der Vater durch einen Schlaganfall dienstuntauglich geworden, und im September 1801 kam die Nachricht, daß er gestorben sei.

Erst 1816 sah er wieder einmal einen Verwandten. Sein Bruder Ladislaus war auf kurzen Besuch gekommen und hatte, wie er schrieb, die angenehmsten Erinnerungen an seine Aarauertage in die Heimat gebracht.

Dann aber trat das Merkwürdige ein, daß Oberst Schmiel jeden Verkehr mit der Heimat abbrach. Weder die rührenden Werbungen der Mutter, die es längst aufgegeben hatte ihren ältesten Sohn nochmals zu sehen und nur noch um seine Briefe bat, noch die Nachricht vom Tode des andern Bruder Heinrich (1822), noch die andere aus dem folgenden Jahre, daß die Mutter durch einen Schlaganfall auf der einen Seite völlig gelähmt worden sei, vermochten ihn das Schweigen zu brechen.

Es ist unmöglich, auch nur eine Vermutung über den Grund dieses beklagenswerten Verhaltens auszusprechen, da jede Andeutung fehlt.

Erst als der Bruder Ladislaus, jetzt Major in Laibach, 1834 bei der aargauischen Regierung nach dem Bruder in der Schweiz forschte, raffte sich dieser auf und antwortete.

Ein Jahr später starb die Mutter im 87. Altersjahre. In der Bitterkeit ihrer alten, einsamen Tage hat sie sich, wie ihr Testament bekundet, von dem ältesten Sohne losgesagt

Wieder ein Jahr später war auch der Bruder Ladislaus nicht mehr am Leben. Ob die Reise nach Deutschland in Familienangelegenheiten, für die Schmiel im Sommer desselben Jahres sich Urlaub erbat,¹ mit diesem Todesfalle in Beziehung war, steht dahin.

Um dieselbe Zeit, da der Tod das letzte schwache Band völlig löste, das ihn noch mit seiner Familie verbunden hatte, traf ihn in allernächster Nähe ein harter Schlag. Am 5. Mai 1836 verlor er seine Gattin, mit der er in 34jähriger Ehe zusammen gelebt hatte. Lebhaften Geistes, mit künstlerischen Neigungen, die ihr Vater sorgfältig gepflegt hatte, war sie ihrem Gatten eine vertraute Gefährtin gewesen, welche ihm die mannigfachen Wechselfälle des Geschicks getreulich tragen half. Doch war sie schwächerer Natur und mußte namentlich eines Augenleidens wegen bald den Pinsel niederlegen. Nach einer langwierigen Krankheit brachte endlich der Tod die ersehnte Erlösung.

Von den drei Söhnen, die sie ihrem Gatten geschenkt hatte, war der erste gleich bei der Geburt gestorben, der dritte hatte nur ein Alter von 13 Monaten erreicht. Der mittlere, Julius, 1804 geboren, wurde 1829 Regierungsekretär und stand am 6. Dezember 1830 als Grenadierlieutenant bei den Regierungstruppen. Nach der Verfassungsänderung war er Ratschreiber des Kantons geworden; seit 1839 amtete er als Sekretär bei der Tagsatzung.

Durch diese Änderung war er genötigt Aarau zu verlassen und alle zwei Jahre mit der Tagsatzung den Wohnort zu wechseln: von Zürich nach Bern, von Bern nach Luzern und wieder nach Zürich. Da war nun der alternde Mann völlig verlassen, und um sich dafür, soweit es eben möglich war, schadlos zu halten, führte er mit seinem Sohne einen ziemlich regen Briefwechsel, der

¹ R. R. Pr. 1837 28. VIII.

für uns um so interessanter ist, als er zeitlich mit den großen Entscheidungen der vierziger Jahre zusammenfällt. Und da ergibt es sich denn, daß der Siebzigjährige nicht allein mit höchstem Interesse und jugendlichem Temperamente die Ereignisse verfolgt, sondern daß er selbst noch einmal heraustreten muß, um seinen Mitbürgern einen großen Dienst zu leisten.

Der Zeitpunkt, in welchem die Briefe beginnen, ist ein Augenblick der Ruhe, eine Pause während des Sturmes. Noch zittert bei uns die heftige Bewegung nach, welche die Durchführung der Badener Artikel in den katholischen Gegenden unseres Kantons hervorgerufen hat. Und ein Monat nur ist vergangen, seit Zürichs radikale Regierung gestürzt worden war. „Eine dumpfe Gährung ist im Lande; die Freyämter möchten gerne etwas unternehmen, um sich zu rächen; es fehlt aber an Zusammenhang und Chef.“ (26. Oktober 1839.) Schon beginnen Untersuchungen gegen Beamte, welche sich an Volksversammlungen gegen die Regierung beteiligt hatten. Schmiel, natürlich kein Freund der herrschenden Partei, gibt seiner Meinung über die Haltung der Regierung kräftigen Ausdruck: sie habe den Schlotter, meint er; oder: „von der Regg.¹ ist wenig zu vernehmen; wenn sie sich hören läßt, so geschieht es, wie arme Kinder oder furchtsame Leute im Finstern pfeiffen

¹ Mitglieder der Regierung waren 1839: Friedr. Frey-Herosé von Aarau, Landammann; Ed. Dorer von Baden, Landstatthalter; Dan. Lüscher von Ob.-Entfelden; Albr. Bonenblust von Aarburg; Adalr. J. Schaufelbüel von Surzach; J. f. Wieland von Rheinfelden; Ludw. Berner von Unt.-Kulm; Franz Waller von Eggewyl; Joh. Plüß von Zofingen.

Es wurden im folgenden Jahrzehnt gewählt: 1842 Fried. Siegfried von Zofingen und Rud. Lindenmann von Fahrwangen (für Bonenblust und Plüß); 1843 Jos. Borsinger von Baden (für Dorer); 1849 Sam. Schwarz von Mülligen (für Frey-Herosé).

oder singen, um zu zeigen, daß sie keine Furcht haben. Die Stimmung im Lande ist aber sehr böse. Allgemeine Unzufriedenheit, aber keine Übereinstimmung: es ist ein Durcheinander von Klagen und Wünschen, das ebenso zahllos als heterogen ist. Nur darin stimmen alle nach Zürichs Vorgang überein, daß die Regierung weg müsse. Jedoch will man es nicht gewaltsam bewirken, sondern die 1840 eintretende Verfassungsänderung und die Wahlen benutzen. Macht nun die Regierung dumme Streiche, so wird auch ohne Zweifel hier Zürich nachgeahmt werden. Besonders tätig ist das freie Amt und das 41er Komitee von Bünzen, das sich letztlich in Muri unter den Augen des Bezirksamtmanns Weibel versammelt hat, der es — aber fruchtlos — zu belehren gesucht hat.

. Fischer von Merenschwand und Bezirksrichter Suter von Sins, Bruder des Ratschreibers, aber ein weit tüchtigeres Subjekt, bereisen das Land und sondieren. Ich traf sie Montags bei Herrn Herzog¹ an, als sie aus dem Fricktal zurückgekommen waren, wo sie meinten Übereinstimmung gefunden zu haben. Sie waren eben im Fortgehen. H. sagte mir: sie bestünden auf konfessioneller Trennung, das sei die Hauptsache. Soweit hätten es nun die Radikalen gebracht, daß selbst die Vernünftigeren dazu Hand bieten müssen, wenn man Ruhe im Lande behalten will. Sie sehen das nun selbst ein und wünschen einzulenken, allein die Katholiken haben keinen Glauben an ihre Worte, da ihre Werke zu laut gesprochen haben.“
(4. Dez. 1839.)

Mit Beginn des Jahres 1840 kam die Verfassungsrevision in Gang. Der 22gliedrigen Kommission, die der Große Rat zur Vorberatung des Entwurfes aufgestellt

¹ alt Bürgermeister.

hatte, gehörte Schmiel nicht an, wohl aber war er „leider“ Mitglied der andern, welche die Frage zu prüfen hatte, ob der Kanton nicht vom Siebner Konkordat und von den Badener Artikeln zurücktreten solle. Daß er diese Fragen bejahte, ergibt sich aus seiner politischen Stellung; natürlich blieb seine Ansicht in Minderheit.

Betreu seiner frühern Haltung tritt er in den Verfassungskämpfen des Jahres 1840 wenig hervor. Doch zeigen seine Briefe den starken innern Anteil, den er an den Vorgängen nimmt, und lassen die mächtige Erregung erkennen, welche hüben und drüben die Parteien ergriffen hat. Er sieht voraus, daß bei der gewaltigen Agitation der Reformierten für ihn im neuen Großen Räte kein Platz mehr sein werde.

Nach der Verwerfung des ersten Revisionsentwurfs (4. Okt. 1840) durch welchen weder die Reformierten noch die Katholischen befriedigt worden wären, begann der politische Kampf wieder. Jetzt stand erst recht im Vordergrund die Forderung der Reformierten, daß die Parität bei den Großratswahlen fallen gelassen werde.

Schmiels Standpunkt kennzeichnet sein Antrag im Großen Räte — anlässlich der Debatte über die Parität —, der Rat sollte das Recht haben, noch vier Mitglieder hinzu-zuwählen, um allfällig geschehenes Unrecht wieder gut zu machen. Ein solcher gutgemeinter Vermittlungsantrag hatte natürlich keine Aussicht auf Erfolg in einem Zeitpunkt, da zwei feindliche Parteien so starr als möglich an ihren Grundsätzen festhielten. Denn der reformierten Forderung gegenüber erhob sich immer schärfer diejenige der Katholiken nach konfessioneller Trennung der Verwaltung, Errichtung zweier Großen Räte.

Die Abstimmung vom 5. Januar 1841 brachte, wie vorauszusehen war, ein den Reformierten günstiges

Resultat. Die Antwort der Katholiken war der Aufstand im freiamt. Schon am 10. Januar meldet Schmiel seinem Sohne die Ereignisse desselben Tages: die Gefangennahme des Regierungskommissärs Waller in Muri, die Mobilmachung der Elite, der Landwehr erster und zweiter Klasse aus den reformierten Bezirken. „Man erwartet ihre Ankunft diese Nacht, die ich wol werde auf der Amtskanzlei zubringen müssen, denn jeden Augenblick kommen Aufträge für Pferde, Einquartierung, Bürgerwache u. s. w. Morgen vormittags gedenkt man mit aller Macht abzumarschieren und in Lenzburg sind bereits 300 Mann. Oberst Frey-H. (erosé) ist wirklich [jetzt] hier um sie mit Nöthigem und Munition zu versehen. Stellen sich die Freyämter zur Wehre, so gibt es harte Schläge, denn die Truppen sind fürchterlich erbittert und da es diesmal nicht die gleiche Sache politischer Natur ist, wie 1830, sondern religiöser Fanatismus auf beiden Seiten herrscht, so werden sie sich auch einfinden.“

Nun folgten sich die Ereignisse Schlag auf Schlag: am 11. Januar rückten die Truppen nach dem freiamt ab und sprengten bei Dillmergen den Landsturm auseinander; am 12. zogen sie in Muri ein, wo sie Waller befreiten; am 13. versammelte sich der in Eile einberufene Große Rat und sprach auf Augustin Kellers Antrag die Aufhebung der Klöster aus.

Am 13. berichtete Schmiel über diese Vorgänge:

„Ich wollte dir, lieber Julius, noch gestern abend schreiben, kam aber erst Abends 10 Uhr zu meinem Mittagessen, in Suppe und Fisch bestehend, beim Ochsen. Ich hatte den ganzen Tag mit Ordres und Contreordres für Einquartierung, Pferde, Wagen, mit Hausdurchsuchung, Verhören u. s. w. zu thun und wie bewußt ist mein Amtschreiber fort und sein Stellvertreter eine langsame Ma-

schine. Ich konnte weder gestern noch heute den Gr. Rath besuchen.¹ Gestern wurde übrigens wegen Mangel an Mitgliedern keine Sitzung gehalten. Aus Muri und Bremgarten ist beinahe gar Niemand hier, auch von Baden fehlen Einige und ebenso von Zurzach und dem obern Theil des Bezirks Laufenburg. Die Baldinger, Reding, Erolldheim sind eingetroffen, auch Hptmann Schmid² kam, wo er sogleich abgefaßt worden; er sitzt im Bürgerstübchen über dem Bogen. In der Nacht vom Montag auf Dienstag³ ließ er in Leuggern, Leibstadt, Böttstein, Döttingen, Klingnau Sturm läuten, zog mit Stutzer und Waid sack zu Pferd mit ca 7—800 M. bis Würenlingen, wo er das Einberufungsschreiben zum Gr. Rath und die Proklamation⁴ erhielt und die Leute wieder zurückführte. Letzte Nacht hatte das gleiche Spektakel statt, wie man sagt, von einem Knechte von Schmid angezettelt. Der Haufe kam bis ins untere Siggenthal und lief wieder auseinander. Beidemale hatten sich Mettaufer, Gansinger, Sulzer angeschlossen.

Ich mußte Schmid verhören, ebenso Dr. Ammann wegen Versendung der Brochüre „Neue gewichtige Bedenken“, die er in einigen 100 Exemplaren nach Herznach verschickt hatte. Ich mußte bei ihm Hausdurchsuchung vornehmen, fand aber nichts Verdächtiges. Er gab eine scharfe Protestation über das Verfahren zu Protokoll. Heute wurde auch Meisel von mir zu Protokoll vernommen über den Hergang in Leuggern. Man hat ihm ins Haus geschossen: Ueberhaupt geht es wahrhaft Kanni-

¹ Er hat also an der Debatte über die Klosteraufhebung nicht teilgenommen.

² von Böttstein, Mitglied des Bünzner Komites.

³ Soll heißen: vom Sonntag auf den Montag, 11/12 Jan.

⁴ der Regierung.

balisch zu. Die Freyämter sind wahre Unthiere. Im Kloster wurde Sturm geläutet; die Pfaffen waren fort bis auf den Abt und einen zweiten Geistlichen. Gestern rückten unsere Truppen in Muri ein und H. Waller, Zimmermann,¹ Weibel,² die Landjäger wurden befreit. Dieselben wurden auf die schauderhafteste Weise mißhandelt und die Landjäger, die ich heute sah, sahen scheußlich aus. Gefechte hat es weiters keine gegeben. Der schwerer verwundete Küttiger ist noch am Leben. Von Habsburg ist ein Jäger ebenfalls verwundet.³ Remi,⁴ der ganz heillos gepülvert haben soll,⁵ hatte wieder einen bedeutenden Zufall.⁶

Doch sei er auf der Besserung. Bremgarten und Baden sind von unsern Truppen besetzt; an letztem Ort ist die Brücke abgeworfen um den Siggenthalern den Einzug zu verwehren. Bis diesen Augenblick sind hier 3070 M. einquartiert worden. Gestern langte 1 Bat. Basellandschäftler, äußerst schöne Truppen hier an und rückten heute ins Freyamt. Ein Berner Bat. (Kohler) ist durch; das Bat. Steinhauer heute in Kölliken, Entfelden, Mühlen. Morgen kömt eine Batterie Artillerie hier an.

Ich mußte abbrechen. Schon ist es wieder 8 Uhr und ich muß noch an die Milit. Com. schreiben.

Heute hat der Gr. Rath alle Klöster aufgehoben. Wey⁷ geht es besser, Lindenmann⁸ ist noch nicht außer Gefahr.

¹ Landjägerchef. ² Bezirksamtman von Muri.

³ Beide sind im Treffen bei Dillmergen verwundet worden und bald nachher den Wunden erlegen.

⁴ Sauerländer, Kommandant der Artillerie.

⁵ 122 Vollkugeln und Granaten.

⁶ Er starb drei Jahre später an einem Schlaganfall.

⁷ Bezirksamtman in Bremgarten, den das aufständische Volk verwundet hatte.

⁸ Der ebenfalls verletzte staatl. Klosterverwalter in Muri.

So eben heißt es, es seien wieder Landstürme ergangen. Aber es sind jetzt Truppen genug um Alles zu erdrücken. Von hier sind schon 2 und $\frac{1}{2}$ Batt. fort.“

Für Schmiel gab es außer den fortgesetzten Truppen-
dislokationen auch noch allerlei kleines Ungemach. So
sagt sein Brief vom 14. Januar: „In letzter Nacht, als
ich eben zu Bette wollte, (11 Uhr) mußte ich noch zum
Storchen, von wo sich Dr. Bruggisser¹ nicht heim zum
Wildenmann wagte, weil Gottl. Hagnauer² und Con-
sorten ihm aufpaßten. Ich führte ihn ganz pomadig nach
Hause, und es fand sich nachher wirklich, daß er ar-
retiert werden sollte und zwar auf eigene Faust des Herrn
Gottlieb. Diesen ließ ich nun heute früh abfassen und nach
einem ziemlich langen Verhör ließ ich ihn in ein Bürger-
stübchen bringen, wo er nun neben Hptm. Schmid sitzt.
Die Extreme sind Nachbarn. — — — Dem fröhlich³
hat man gestern abends mit geworfenen Bleikugeln die
Fenster eingeschmissen.“ —

Nun war die Anerkennung der Verfassung auch im
Freiamt erzwungen, die Großratswahlen wurden ausge-
schrieben. Schmiel war überzeugt, daß er nicht wieder ge-
wählt würde, „was mir aber wirklich lieb ist; denn Re-
gierung und Gr. Rath werden harten Stand haben, wenn
einmal das nicht ausbleibende Gewitter heranziehen wird.“
(27. Januar) Und doch machte er (3. Februar) in Aarau
60 Stimmen, kam in den Kreisen Suhr und Wölflinswil
in die Wahl und wurde in Mettau gewählt. Nun ver-
söhnte er sich doch mit dem Gedanken, der Behörde wieder

¹ Dr. Bruggisser hatte am 13. Januar im Großen Räte einen
Antrag gestellt, der auf Verschiebung des Aufhebungsbeschlusses ab-
zielte.

² Prof. G. Hagnauer, der Extrem-Radikale.

³ Abr. Em. Fröhlich, konservativ.

anzugehören: „die Zusammensetzung des neuen Gr. Rathes ist nicht übel ausgefallen; jedenfalls finden die R. [adikalen] eine mächtige und verständige Opposition, denn aus den freien Aemtern sind meistens tüchtigere und gebildete Leute gewählt worden als die frühern waren.“ (3. Febr. 1841.) Er selbst gehörte nach wie vor der Opposition an, auch jetzt nicht im extremen Sinne; so zollt er unsern Gesandten, welche an der Tagsatzung die Klosteraufhebung zu vertreten hatten, alle Anerkennung für ihre wackere Haltung. Doch ist ihm der heftige Fanatismus der Radikalen ein Greuel. „Von der fanatischen Stimmung, welche hier herrscht, macht man sich keinen Begriff. Man darf den Mund nicht öffnen um allfällig eine Bedenklichkeit zu äußern oder zum Frieden, zur Vermittlung zu mahnen. Auf Morgen Abend ist ein großes Nachessen zur Feier des Tages¹ in der Neubrücke, versteht sich pr. subscription, bestellt. Tanner obenan dann alle Reggs-glieder, der Landammann [Waller] à la tête, dann folgen alle Honoratioren, die radikal oder Beamte sind und es bleiben wollen, folglich durfte auch ich und mein Amtschreiber u. so manche andere nicht wegbleiben.

„Wie weit die Rasereien gehen, hier ein Münsterchen! Von dem Offizier Corps zu Zofingen (an der Spitze ein Suter, ich vermute Oberst Rudolf) kam an das Comité des Kantonal-Offiziersvereins das Begehren, eine allgemeine Versammlung auf den 4. d. zu bestellen, um zu beschließen: eine Adresse an die Offizier-Korps der Kantone Zürich, Basel Landschaft, Bern um sie aufzufordern, mit ihren Truppen dem Kanton Aargau zu Hülfe zu eilen, wenn ihn die Noth drängte. Dann sollte auch das Offizierskorps von Waadt eingeladen werden, in solchem Falle

¹ Die Rückkehr der Gesandten von der Tagsatzung.

gleichfalls das Beispiel zu geben, daß in seinem Volke ein anderer Sinn herrsche als der, den der Gesandte gezeigt habe. Oberst Rothpletz, Frey v. Brugg und Henz bilden das Comité, welches aber auf Freys eindringende Vorstellung der Einladung keine Folge gegeben hat, jedoch nicht hat sagen dürfen, wie ungeziemend, ja wie unglücklich es für das Vaterland wäre, wenn solche Tendenzen sich zeigten, die gerade das Unglück des Landes befördern müßten; man entschuldigte sich nur mit der Kürze der Zeit, so daß also die Offiziere in Zofingen nichts weniger als belehrt sind.“ (6. April 1841.)

Die nun folgenden langen, über zwei Jahre sich hinziehenden Verhandlungen der Tagsatzung über die Klosteraufhebung, bieten Schmiel Gelegenheit genug, sich in seinen Briefen über Personen und Sachen auszusprechen. Da fällt mancher Hieb auf die Vertreter der herrschenden Partei, manche scharfe Bemerkung gegen die bestehenden Zustände.

Läßt man diese Äußerungen des Parteigeistes ruhig passieren, so erregen andere Ansichten wegen ihrer Seltsamkeit doch ein Kopfschütteln. So wenn er schreibt: „Hast du auch im Amtsblatte gelesen, daß über zwei Lehenhöfe des Klosters Muri Verkaufssteigerungen ausgeschrieben sind. Ist es doch warlich, als ob man der Tagsatzung und den eigenen Verheißungen nichts zu verändern, selber Hohn sprechen wolle. Unsere Magnaten sind warlich blind und scheinen sich auf den Fanatismus und den Bürgerkrieg — der ja nur zu ihren Gunsten ausschlagen kann — zu verlassen. Ein kräftiges Fingeraufheben der Diplomatie könnte allein zur Besinnung bringen.

„Niemand denkt daran, daß es ein anderes Mittel als bewaffneten Einmarsch und Herstellung der Klöster gibt, um Aargau zahm zu machen; nämlich den Ausschluß aus dem Bunde, dem es sich nicht fügen wolle. Mit

Truppengewalt ist in unsrer wohlconditionierten Eidgenossenschaft und der herrschenden Indisziplin nichts auszurichten.“ (10. Aug. 1841.)

Die Wünschbarkeit der Einmischung des Auslandes, der Gedanke an den Ausschluß des Kantons aus dem Bunde als Strafe für bundeswidriges Verhalten: spricht da bloß die Bitterkeit des Unzufriedenen, oder liegt nicht vielmehr in solchen Gedanken ein Verkennen des Wesens unseres Bundes?

Außerungen wie die folgenden kennzeichnen Schmiels Grundanschauungen: „Unsere saubern Zeitungen, Schweizerbote, Dorfzeitung, Posthörnchen machen alles Mögliche um die Köpfe zu verrücken und die Leidenschaften aufzujagen. Man macht sich von dem herrschenden Fanatismus gar keinen Begriff, und die Herren Meneurs haben es jetzt soweit gebracht, daß wenn sie Mäßigung predigen würden, sie alles Zutrauen verlieren würden. Es ist offenbar auf ein Scandal in der Schweiz abgesehen und die Radicale rechnen erstens auf die Protestanten, dann auf ihre politischen Glaubensgenossen; um Sieger zu bleiben, setzen sie Alles aufs Spiel. Man muß nur in ihren Blättern sehen, wie die Tagsatzung und die Gesandten an derselben mitgenommen werden! — — — Wird man denn nicht einmal begreifen, daß Volksregierungen noch viel weniger als monarchische, mit einer unbegrenzten Pressfreiheit ohne alle Polizei bestehen können.“ (1. Sept. 1841.)

Aus ähnlicher Verbitterung heraus ist auch später die Mahnung an den Sohn geschrieben: „du hast nun Lebenserfahrung genug, um zu wissen, wie Noth es tut besonders in Republiken mit Jedermann gut zu stehen, da wenn zuletzt die Freunde nichts nützen, die Feinde dennoch immer Schaden können.“ (10. Juli 1843.)

Immerhin erfuhr Schmiel doch daneben die Genugtuung, daß er am 5. Januar 1842, nachdem er als Alterspräsident den Großen Rat eröffnet hatte, nun auch in der geheimen Wahl als Präsident beibehalten wurde; daß bei den Erneuerungswahlen Ende 1843 Mettau¹ ihm treu blieb; daß auch Gansingen ihm ein Mandat antrug, und daß er im Sommer 1844 neuerdings den Großen Rat interimistisch präsidieren durfte.

Mit dem Jahre 1843 war die Klosterfrage an der Tagsatzung erledigt worden; das folgende Jahr brachte die Jesuitenfrage. In Luzern wurde die Absicht laut, die Jesuiten zu berufen; der Aargau wollte zuvorkommen und ließ durch seine Gesandtschaft an der Tagsatzung die Ausweisung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz fordern. Das Begehren wurde mit großer Mehrheit abgelehnt, und Luzern führte seine Absicht durch, trotz des Protestes einer starken Minderheit unter den Kantonsbürgern. Diese Minderheit, die liberale Partei, wollte unter keinen Umständen sich dem Jesuitengesetze fügen und beschloß zur Selbsthilfe zu greifen, Gewalt anzuwenden. Am 3. Dezember teilte Schmiel dem Sohne mit: „Heute trägt man sich hier mit drohenden Gerüchten von Krieg in Luzern, der jeden Tag in der Stadt selbst und vom Lande gegen dieselbe erwartet werde. Die treuen Zofinger R[adikalen]

¹ Welch eigentümliche Begleiterscheinung damals eine Wahl in den Großen Rat haben konnte, zeigt der Brief vom 21. Januar 1844: „du weißt, daß ich wieder in Mettau gewählt worden bin; aber welche Bettelei! am gleichen Tage erhielt ich — rathe — 8 Boten und vorgestern noch den Weibel des Friedensrichters mit der amtlichen Anzeige. Sollte das Protokoll wieder nicht in Ordnung seyn, so danke ich für jede Wahl, denn diese erste und zweite kostete mich über fr. 50 und noch schreibt mir der Friedensrichter, man habe mich bei einem Nachessen hoch leben lassen, es habe ihn aber fr. 62 gekostet. Meinetwegen!“

rüsten sich zur Hülfe. — — — Sogar bei uns werden gedruckte Zettel gegen die Jesuiten auf dem Lande ausgegeben; ist warlich nicht nötig, als um den Haß gegen die Katholiken aufzuregen.“ Und am 7. Dezember weiß er, daß Bern Truppen aufgeboden hat, und Aargau im Begriffe steht es zu tun. „In Zofingen und Kulm ist der Teufel mit den freischaren los, besonders am erstern Orte, wo man zum Einrücken und Hülfebringen so sehr geneigt ist, daß Gestern der Landammann sich dahin verfügte. Gestern wurden Zettel verbreitet des Inhalts: Herr U. U., wenn Sie Muth und Entschlossenheit haben, dem Jesuitenandrang entgegen zu gehen, so finden Sie sich diesen Abend 6 Uhr beim Löwen 2 Stiegen hoch ein. Zwanzig Mann seien erschienen, und heute suche man in der Stadt herum Stutzer und Gewehre.“

folgenden Tags fand der erste freischarenzug statt, der aber mißlang, was die Folge hatte, daß die Luzerner Liberalen, heftigen Verfolgungen ausgesetzt, sich zahlreich in die benachbarten freisinnigen Kantone retteten, daß die Luzerner Regierung ein äußerst scharfes freischarengesetz erließ, daß also auf beiden Seiten die Erbitterung aufs höchste gedieh und eine friedliche Lösung als ausgeschlossen erschien. In der That bereitete sich der zweite, heftigere Sturm auf das Frühjahr vor.

Schon am 17. Januar 1845 erhielt der Bezirks-Untmann Schmiel ein Schreiben des Polizei-Departements: „es verlautete, daß hier freischaaren angeworben werden, was auch an der Sache sei. Ich antwortete, die Sache sei offenkundig, eine hochgestellte Person stehe ja an der Spitze, der Bez. Comdt. (Sekretär des Pol.-Dep. Haßler), setze dafür die Sektionsadjutanten in Bewegung; sobald die Regg. sprechen werde, werde wol Stillstand eintreten.“

Inzwischen machte die Bewegung gegen die Jesuiten in der Schweiz Fortschritte. Der Zürcher Große Rat gab seinem Gesandten für die außerordentliche Tagsatzung Instruktion auf Vertreibung des Ordens, entgegen dem Willen seiner Regierung; Waadt ersetzte seine konservative Regierung durch eine liberale. Die Nachricht von diesen Vorgängen beunruhigte Schmiel nicht wenig. „So Gott will, wird doch das Alles nicht wahr seyn, sonst haben wir einen Bürgerkrieg und fremde Einmischung unfehlbar. Jedenfalls wird man sich so unvernünftig geberden, daß die letztere nicht fehlen wird, da man ja mit aller Gewalt Zuchtmeister haben will.“ (7. Febr. 1845.) Im aargauischen Großen Räte beharrte man bei der Vorberatung für die Tagsatzung fest auf der einmal eingenommenen Position. „Der erste Antrag des Kl. Rathes — die Reprimande des Vorortes — fiel auf den Antrag der Commission durch, alle andern Vorschläge, nämlich die Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz und die Rechtfertigung von Freischaren und Freischarenzügen, wenn die Regierungen den Volkswillen nicht verstehen wollen, wurden mit der gewöhnlichen servilen Mehrheit gegen 37, 48 Stimmen beschloffen. — — — Die heutige Berathung war eine der merkwürdigsten, der ich seit 30 Jahren beigewohnt habe. Tanner, Keller, Waller, Wieland verteidigten offenbar die Anarchie, das Recht des Volkes, wenn die Regierungen auf Abwege gerathen (wer entscheidet darüber? ein paar Lärmer!) oder wenn ein Gegenstand von denselben nicht für wichtig gehalten wird (wie hier die Jesuiten) müsse sich das Volk selbst helfen; man müsse immer den Zweck im Auge haben. (Gerade wie die Jesuiten: der Zweck heiligt die Mittel).“ (13. Febr. 1845.)

Indessen, die Anträge Aargaus fanden an der außerordentlichen Tagsatzung in Zürich (Februar 1845) wohl

bedeutend lebhaftere Unterstützung als früher, doch immer noch keine Mehrheit der Stimmen; dagegen wurde mit kleiner Mehrheit ein Verbot gegen die Freischaren erlassen, dem aber jede Wirkung mangelte.

Der negative Entscheid der Tagsatzung in der Jesuitenfrage veranlaßte alle die, welche auf ein energisches Einschreiten der Bundesbehörde gehofft hatten, nun die Sache mit aller Energie selbst an die Hand zu nehmen. „Das Freischaren Unwesen ist in voller Bewegung.“ (10. März.) „Gestern erschienen hier die Scharfschützen des Bezirks (die Milizen aber ohne Waffen und Uniform), von wem einberufen ist mir unbekannt, um beim Rößli eingeschrieben zu werden. Es unterzeichneten indeß nur 10 und viele Landleute gingen des ewigen Treibens und Jagens müde, verdrießlich nach Hause. Die Flüchtlinge tragen alle gleiche schwarze Kappen mit Wachstuch überzogen und die eidgen. Cocarde, d. h. das weiße Kreuz darauf; sie sind in Comp. eingeteilt; von Exercieren konnte ich jedoch nichts wahrnehmen. Nachdem nun wieder eine Ladung von mehreren 1000 Exemplaren Aufrufe freundnachbarlich in den Kanton L. praktiziert worden, soll nun der Ausbruch der Flüchtlinge samt Zuzüger nächsten Dienstag [25. März] vor sich gehen. Daß ein Einfall statt haben wird, ist ganz zuverlässig.“ (20. März.) — „Die eidgen. Angelegenheiten scheinen nun ihrem Entscheide zugeführt zu werden. Die Flüchtlinge, (nämlich die Chefs) geben an, sie könnten auf eine Macht v. 16000 zählen. In den letzten Tagen sind abermals Einschreibungen vorgenommen und die Gemeinderäte angegangen worden (in einigen, jedoch wenigen Gemeinden mit Erfolg), Entschädigungen für geliehene Waffen und Marschgelder zu verheissen. Bekanntlich sind schon vor mehreren Wochen zwei 4 Pfünder nach Aarburg gebracht worden; letzten Donnerstag früh 4 Uhr wurden

zwei kleine Haubitzen und zwei Caïssons mit Munition dahin geführt. — Die Piecen in Narburg sind nicht auf die Festung gebracht worden, wo man sie bekanntlich hinaufziehen muß, sie wurden nur soweit geführt als der Fahrweg geht und stehen dort im untern Werk. — Diesen Morgen sind alle Luzerner Flüchtlinge von hier abgezogen. Heute ist große Musterung zu Schöstland, Menziken und Zofingen und zwischen Morgen und Donnerstag [25. und 27. März] soll der Einmarsch in den Kanton Luzern, den sie ganz ungehindert erwarten, vor sich gehen.“ (24. März.) „Nach Eingang gestriger Depesche des Vorortes [Zürich] versammelte sich der Kl. Rath noch Abends und beschloß ein Schreiben an die Bez. Amtmänner der reformierten Bezirke, worin sie beauftragt wurden, alle Gemeinderäte und Bezirksbeamtete sofort einzuberufen, all ihren Einfluß in Anspruch zu nehmen, um Freischarenzüge von Argauern in den Kanton Luzern zu verhindern; alle mögliche Vaterlandsliebe u. s. w. wird heraufbeschworen und quasi um Gotteswillen gebeten ruhig zu bleiben; es drohe dem Kanton die größte Gefahr, zumal die katholischen Bezirke Besorgnis einflößen u. s. w.; auf Samstag sei der Gr. Rath einzuberufen. Was wird dieser Mannequin wieder für Sprünge machen müssen. Ich habe soeben den Stadtrat und folgende Herren [8 Namen] versammelt gehabt und habe mich meines Auftrages entledigt. Wird aber wol nichts helfen; denn die Leute sehen sich angeführt und sind wie wüthend. Hätte Billo noch ein paar seines Gleichen, er verjagte heute noch die Regg. Das Raisonieren an allen Orten von Freund und Feind ist ohne Maß. Diesen Morgen $1\frac{1}{2}$ Uhr zog die wohlbewaffnete Freischar aus dem Bezirk Lenzburg (ca 60) mit Musik — hier ein, vor das Schwert und zog um 10 Uhr, ein großer Teil betrunken, auf Entfelden zu.“ (27. März.)

„Gestern Vormittags hatte ich nun die Gemeinderäte der Landgemeinden versammelt, um auftragsgemäß zur Abmahnung des Ausziehens aufzufordern, man erwiderte mir aber, das werde erfolglos seyn: vor Monaten hätte das verhütet werden können, aber nachdem die angesehensten Beamten, Amtsstatthalter, Bezirks-Commdt, Milizinspektor, Sekretäre der Regg., selbst des Polizeidept. das Volk aufgejagt haben und dieses habe glauben müssen, es geschehe mit Willen der Regg. sei es zu spät — — Heute wurden 40 Centner Rind- und Kalbfleisch gekocht, 2000 Laib Brod gebacken und 15 Saum Wein gefaßt und zum Teil bereits geladen — — Morgen Mittags gehen die Wagen nach Zofingen ab, wo für einen ähnlichen Vorrat gesorgt sei. Auf Montag [31. März] in aller früh ist der Einmarsch in den Kanton Luzern festgesetzt — — Ich habe heute den Schiffleuten in Aarau und Biberstein bei fr. 20 verboten, bewaffnete Freischaren über die Aare hinüber zu führen;¹ darüber großer Lärm im Aarauer Pöbel“. (29. März.)

„Diesen Morgen $1/27$ Uhr versammelten sich c. 80 M. Freischaaren von hier bei dem Binzenhof und zogen unter Trommelschlag ab. Ihnen hatten sich 32 von Küttigen und Denspüren angeschlossen, nachdem sie die Schiffleute, denen bei fr. 20 Buße die Ueberfahrt von Bewaffneten verboten war, dazu gezwungen hatten — — Um Mittag verließ das Comité der Flüchtlinge (Baumann und Bühler) mit mehreren Wagen und einer Bedeckung von zwei Luzerner Cavalleristen Aarau. Sie führten viel Geld mit (von den Subscriptionen herkommend). Den ganzen Tag fuhren Wagen mit Mannschaft durch Entfelden, alles Zofingen

¹ Eine natürlich völlig ungenügende Maßregel. — Seit die Brücke in Aarau, am 13. Juli 1843, fortgerissen worden war, gab es bis zur Errichtung der Kettenbrücke (1850) nur eine fähre.

zu. Die halbe Stadt ist nach Z[osingen] aus Neugierde.
— — Morgen früh ist Einmarsch." (30. März.)

Und morgen früh fand in der Tat der Einmarsch statt. Der Verlauf und das Mißlingen des zweiten Freischarenzuges sind bekannt.

Erst als der Einmarsch in den Kanton Luzern vollendete Tatsache war, bot die Regierung Truppen auf, und ebenso erschienen Truppen anderer Kantone und besetzten die südlichen Gebiete des Aargaus. In weiten Kreisen aber war man in banger Sorge über das Schicksal der Vielen, die mit den Flüchtigen nicht heimgekehrt waren. Man wußte, daß eine beträchtliche Anzahl der Freischaren den Tod gefunden hatte; man wußte, daß eine noch viel größere Zahl verwundet oder unverletzt in Luzern gefangen saß und in der Gefangenschaft kein beneidenswertes Los zu gewärtigen hatte. Und es war zu befürchten, daß die gefangenen Führer, wie Oberst Rothpletz, das Todesurteil treffen möchte. Es mußte der Regierung daran liegen, so schnell wie möglich Verhandlungen mit Luzern einzuleiten, um Schlimmes abzuwenden und zu einem Frieden zu gelangen. Als Vermittler waren Männer zu gewinnen, die durch ihre politische Stellung in den Augen der Luzerner Machthaber in keiner Weise kompromittiert waren, und so verfiel man auf Oberrichter Friedr. Hürner und Bezirksamtman Schmiel. Dieser schrieb darüber am 8. April an seinen Sohn: „Mir ist die Ehre eines sehr unbeliebigen Auftrags zu Theil geworden. Heute Mittags kam Hr. Landammann Frey[=Herose]¹ und Landstatth. Siegfried zu mir, um mich im Namen der

¹ Frey-Herose berichtet hierüber in seiner Selbstbiographie (Taschenbuch 1882 Bd. XIII der Argovia p. 77) ganz kurz, mit einem an dieser Stelle gewiß ungerechtfertigten unfreundlichen Seitenblick auf den Auserwählten. Die Briefe Schmiels aus jener Zeit lassen allerdings erkennen, daß die Abneigung damals gegenseitig war.

Regierung zu ersuchen mit Hrn. Oberrichter Hürner nach Luzern zu reisen und gutes Wetter zu machen; vorzüglich auch um zu verhindern, daß man mit unsern Leuten nicht grausam verfare und wenn immer möglich Rothpletz nicht das Leben verliere. Die Stimmung der Regg. ist zum Erbarmen kleinlaut; sie fühlt, daß sie im Pfeffer sitzt. Mir ist, wie du dir wohl vorstellen kannst, die Sache höchst unangenehm, zumal ich vorsehe, daß nicht viel auszurichten seyn wird und daß man wird Dinge entschuldigen müssen, die man von Grund der Seele verabscheut. Zudem wird die Mission nicht von kurzer Dauer sein, da man den Gang der Prozesse abwarten u. auf nachsichtige Beurteilung soviel möglich einwirken soll. Morgen früh 6 Uhr verreisen wir.“

Und später, am 13. April: „Trotz der Visite des H. Landammanns und Siegfried mit der Bitte des kl. Rathes, mich (nachdem Hans Herzog nicht gehen wollte) mit der Mission nach Luzern zu beladen, konnte ich mich nur schwer dazu entschließen und ich habe sie auch vollkommen satt, denn du kennst die schleichende, schleckende und wieder midi à quatorze heures suchende Manier des Händedrückens, das einem ermüdet, und dann noch die Sache selber, also Form und Materie allerliebste. Unsere persönliche Aufnahme in Luzern läßt uns nichts zu wünschen übrig.

Aber was mußten wir wohlverdientes über die Regg. hören!!! Donnerstags hatten wir mit RR. Kost u. Staatschreiber Meier Konferenz, man fordert vorläufig Sicherheitsgarantierung und Kriegskostenentschädigung, will man darauf eingehen, so sei ein Vertrag zu unterhandeln u. s. w. Ich wartete gestern noch das Resultat der Sitzung des Gr. Rathes ab, welcher in gleichem Sinne einen Beschluß faßte und zugleich einem jeden der 5 Hülfstände 1 Feldgeschütz zur Trophäe votierte. 13 Bat. sind noch auf den Beinen, Elgger sagte mir, der Verlust von Seite der Vertheidiger

an Todten und Bleßierten mag sich auf 20 M. belaufen. Gefangen sind ca. 2,200 in Luzern, Willisau, Schüpfheim und Sursee, darunter 814 Aargauer. 96 davon, unter 20 Jahren werden Morgen an der Grenze erwartet. Gestern Abends kam ich hier [in Aarau] an und erstattete über den Stand der Sachen dem Kl. Rath heute in seiner Sitzung Bericht, wo ich mir denn freilich einige Aufrichtigkeiten erlaubte, indem ich auf die spezielle Anfrage des H. Landammanns, welche Garantien allfällig Luzern für die Treue der Versprechungen der Aarg. Regg. wünschen möchte, ganz unbefangen erwiderte: daß ich auf diese Frage die Wahrheit zu sagen schuldig sei, nämlich daß das dermalige Personale der Regg. keinerlei Zutrauen genieße und eine Abänderung desselben erwartet werde und daß zugleich von Herstellung der Klöster, wenigstens des Klosters Muri, gesprochen worden sei. Da voraussichtlich der Betrag der Entschädigung sehr hoch steigen wird, ist dieser Casus schwer zu lösen. Soll die hiesige Regg. ihn garantieren und bei den Betheiligten beziehen? wer sind diese? sicherlich nicht nur die Gefangenen; soll sie dann prozedürlich verfahren oder willkürliche Summen einem Jeden bestimmen? oder soll die Staatskasse das Schuldige tragen? Dann werden die katholischen Bezirke sagen, die Staatskasse gehöre auch ihnen und sie hätten nichts verschuldet u. s. w. Kurz die Schwierigkeit ist groß und hat zugleich Eile ihrer Hebung nötig, sonst gehen die Verurtheilungen weiter als nur auf die Chefs und ansteckende Krankheiten können durch längeres Zusammenleben eintreten, man müßte also die Gef[angenen] an verschiedene Orte verlegen, die Kosten vermehren, das eidgen. Recht walten lassen, dann käme Aargau böß weg.“

Am 15. April kehrte Schmiel wieder nach Luzern zurück, nachdem ihm die Regierung ihre Ansicht mitgeteilt hatte. „Von Anerbiethen einer Entschädigung von Kriegskosten

und weiterer Unterhandlung will unsere Regg. nichts wissen: sie erwartet das Weitere von Seite der Tagsatzung und somit ist unsere Vollmacht zu Ende, was mir sehr lieb ist.“ (16. April.)

Daraus wurde nun freilich noch nichts; die Gesandten mußten die Verhandlungen in Luzern weiterführen, doch wurde ihnen in der Person des Großratspräsidenten Fürsprech G. Jäger ein dritter Delegierter beigegeben. „Dienstag Morgens [22. April] war man zusammengetreten, von Bern Aubry und Blösch, von Solothurn RR. Reinert und von Baselland, dessen Regg. nicht beitreten wollte, weil sie ganz unschuldig sei, die Hrn. Guzwyl (Bruder v. Stefan) und Brodbeck, Fabrikant, im Namen der Hülfsgesellschaft. Luzern forderte für Ersatz der eignen Kriegskosten fr. 501,200, welche die betheiligten 4 Kantone zu übernehmen hätten und es wurde die Hoffnung von allen Seiten geäußert, daß die Bundeskasse die auf fr. 120,000 belaufenden Kosten, welche an Luzerns Hülfskantone zu ersetzen seyen, übernehmen dürfte, wo nicht, tragen solche die 4 Kantone ebenfalls. Nach langer Besprechung in beliebter eidgen. Weise ward vorab L. eingeladen, seine Forderung noch einmal durchzugehen und möglichst zu mindern, während die angesprochenen Kantone unter sich das Verhältniß der Quoten auszumitteln hätten; damit schloß man gegen 3 Uhr. Um 4 Uhr als man sich des letzten Verständnisses wegen versammelte, verließ ich Luzern und zwar noch am gleichen Abend, zumal ich gerne dem Abschluß des Vertrags auswich, der vielfach angegriffen werden wird und den der Großratspräsident verteidigen mag.“¹ (24 April.) Die Luzerner Reg. reduzierte die ver=

¹ Da somit Schmiel an der letzten Sitzung, in welcher von sämtlichen Anwesenden das Protokoll unterzeichnet wurde, nicht teilnahm, ist auch die Kunde von seiner Sendung bis jetzt verloren gewesen.

langte Summe auf rund fr. 350,000, wovon der Aargau 200,000 zu übernehmen hatte, und es gelang Jäger, der am 26. April nach Aarau zurückkehrte, den aarg. Kl. Rath zu überzeugen, daß es nicht angehe, die auf den Aargau entfallende Summe durch Privatleistungen aufzubringen, sondern daß der Große Rath sie zu übernehmen haben werde.¹ Noch einmal hatte Schmiel die Reise nach Luzern anzutreten, dann aber war (anfangs Mai) seine Mission zu Ende.

„Von der Regg. haben die Abgeordneten ein ausnehmend schönes Dankschreiben erhalten.“

Schmiel hat die Mission nach Luzern nur mit Widerwillen übernommen; das darf man ihm ruhig glauben. Waren es doch die politischen Gegner, von denen er manche Kränkung hatte erfahren müssen, die ihn um seine Hülfe ansprachen. Zudem war die Aufgabe keineswegs leicht, die Aussichten auf Erfolg sehr unsicher; und schließlich stellte sie an die Leistungsfähigkeit eines Mannes, der eben in jenen Tagen in Luzern (19. April) sein 71. Altersjahr vollendete, nicht geringe Anforderungen. Allein Schmiel trug keinen Augenblick Bedenken, seinen Kantonsgenossen den großen Dienst zu leisten.

Das war wohl der größte Augenblick in Schmiels Leben; es soll ihm diese Tat der Selbstüberwindung unvergessen sein.

Gewiß ist ihm der Entschluß durch das Gefühl erleichtert worden, daß ihm hier nun doch eine Genugtuung werde für so mancherlei Unbill, die ihm das öffentliche Leben gebracht hatte.

¹ Dieser übernahm dann bekanntlich (28. April) ohne Diskussion mit 160 gegen einige wenige Stimmen die ganze Schuldsomme zu handlen der Staatskasse, so daß sich also Schmiels Befürchtungen als unrichtig erwiesen.

Das war seine letzte Aktion in der Oeffentlichkeit. Natürlich verfolgte sein Interesse auch fernerhin die großen Begebenheiten im schweizerischen Vaterlande, wenn auch die Briefe erkennen lassen, daß der größere Anteil des Interesses sich mehr und mehr dem engern Kreise seiner Familie zuwendet. Immerhin gewähren sie einen klaren Einblick in die Auffassung eines Mannes, der mit seiner Sympathie nicht auf der Seite der großen Bewegung steht.

Im Sommer 1847 meint er: „Was man nicht alles erlebt! Vor 2 Jahren O[chsenbein] Verbrecher und todeswürdig! und jetzt B. Pr. [Bundespraesident] und Eidg. Oberst, das er aber nicht werden kann, wenn man sich nicht über das Reglement hinwegsetzt. Doch über was setzt man sich nicht hinweg? Der bevorstehende Krieg findet im Lande keinen Anflang; erst jetzt fragt man: was haben uns denn Luzerner und die kl. Kantone getan?“ —

Anfangs September suchte die Regierung um den für eine Mobilmachung nötigen Kredit nach. Schmiel machte dazu folgende Glossen: „Auf den 21. wird nun auch hier der Anfang zur Organisation der Landwehr gemacht, zu welchem Ende Gestern die Regg. den unglücklichen Gedanken eines Creditbegehrens in den Gr. Rath brachte und eine der längsten und heftigsten Discussionen veranlaßte. Obgleich dem Gesuche entsprechend (wie das bei unserm Gr. Rathe immer vorauszusehen ist) hat die Sache dennoch wichtige Sensation hervorgebracht, denn außer einigen Erz-Radicalen will Niemand Krieg und wußte weswegen (!), jetzt brachte aber die Discussion klares Licht. Der Sieg der Rede war offenbar auf Seite der Conservativen; Fahrländer sprach musterhaft und nicht grob, ebenso Wilh. Baldinger, Meienberg; Widerkehr sprach wahr aber donnerte. Waller, Siegfried, Keller, besonders Tanner waren furios und doch

oder gerade deswegen wurde über letztern viel gelacht.“
(2. September.)

„Hier ist alles in kriegerischer Thätigkeit. Morgen [11 Okt] ist Hauptmusterung der Elite, von der Landwehr werden immer 3 Comp. für 3 Tage zur Organisation einberufen — — Alle nicht eingetheilte Mannschaft von 20—60 Jahren muß eingeschrieben werden zur Bildung von Bürgerwachen und einer zweiten Landwehr; Pferde sind in Bereitschaft gesetzt, alle vorhandenen Waffen jeder Art werden aufgezeichnet u. s. w. denn — so heißt es in einem Erlaß — es ist voraus der Kanton Aargau, der auf die Ereignisse ein wachsames Auge heften und sich in solchen Zustand setzen muß, um allen möglicherweise im Schilde führenden Eventualitäten der Gegner kräftig begegnen zu können? Alles das macht einen gewaltigen Rumor unter dem Volk, das auf 99/100 nichts vom Kriege wissen will, so auch unsre Solothurner Nachbarn, deren Besuch man, wenn es Ernst gelten würde, befürchtet. Indessen hat die Frage des Tages eine ganz andere Farbe als früher erhalten, was die Radicaleten zu benutzen wissen und was wirklich Effekt macht; es handelt sich jetzt nicht mehr darum, sagen sie den Zweiflern, ob ein Kanton das Recht habe, Jesuiten anzustellen, das hat die Tagsatzung, ob wol oder übel sei gleichviel, entschieden; blos um Vollziehung eines Tagsatzungsbeschlusses ist es zu thun und dazu muß Jedermann die Hand bieten.

Aber all dieß Raisonnement macht die Sache nicht besser und den Krieg nicht ungewisser, weswegen man wohl in den höhern Regionen, wie leicht wahrzunehmen, nicht behaglich findet. Ich weiß nicht, woher sie kommen soll, aber ich zähle immer noch auf Rettung. Das ist was ich den häufigen Anfragen von Mitgliedern von Gemeinderäthen und Andern, mündlich erwidere und sie auf die

Vorsehung vertröste, die noch immer besser als wir selber, für uns gesorgt hat. Indessen stocken bei sonst großer Tätigkeit die innern Verwaltungsgeschäfte und fehlt es an Geld." (10. Oktober.)

Schon bevor die Tagsatzung die ersten Mobilmachungsbefehle erließ (24. Oktober), stellte der Aargau Truppen auf. „Hier ist man in großer kriegerischer Bewegung. Heute sind 3 Bat., 2 Schützen Comp. und 1 Cie. Artillerie samt Brigade und Divisionsstab [Oberst Ed. Rothpletz] in Aktivität getreten: warum? weiß Niemand; man sagte mir, St. Gallen, Zürich und Bern hätten es auch gethan, man wolle sich zu rüsten anfangen, damit wenn es gilt, nicht mehr viel zu thun sei." (22. Oktober.) „Das geht an ein Marschieren, Einquartieren, Dispensieren zum Tollwerden — — Da steht eine Artillerie-Comp. will Quartier und von keiner Seite ist Befehl dazu da." (27. Oktober.)

Am 4. November fiel in der Tagsatzung, die bereits von den Gesandten der Sieben Orte verlassen worden war, der Entscheid: Durchführung des Beschlusses gegen den Sonderbund mit bewaffneter Macht. Der Krieg war erklärt.

„Mit jeder Stunde ist man hier Nachrichten von der Armee gewärtig, während es bei uns selbst sehr kriegerisch aussieht. Nun sind auch 3 Bat. 2 Art. und 2 Schützen Comp. Landwehr ins Frickthal als Reserve abmarschirt. Es treffen Luzerner beider Farben hier ein, Flüchtlinge und Spione; ich fördere alle, die nicht vom Stab als Spione oder Guiden (weil sie die Lage aller Mienen aufgenommen haben) gebraucht werden, nach Laufenburg hinter die Fronte.

Freiburg und Zug werden wohl zuerst an den Tanz müssen, und während man sich dahin kehrt, wird die Macht über Luzern herfallen. Heute ist ein Pontontrain hier und werden Ambulancen erwartet. Aller Rechtstrieb

ist bei uns eingestellt; das wußte man sogleich Luzern nachzumachen. Das ist eine erschreckliche Maßregel: kein Mensch zahlt mehr, da man nicht treiben darf.

Eine seltene bange Stille herrscht hier allgemein, auch des Abends. Die Zürchertruppen halten die beste Disciplin.“ (6. November.)

Merkwürdigerweise hatte Schmiel auch jetzt noch die Hoffnung auf einen Entscheid ohne Waffengewalt gehegt; erst am 10. November gab er sie auf: „Ich verzichte jetzt auch auf Hoffnung jeder friedlichen Beilegung; die Sachen sind zu weit gekommen. Der Exekutionsbefehl kam viel zu früh, denn die Vorbereitungen hätten so getroffen seyn sollen, daß die Vollziehung rasch darauf folgen sollte.“ Daß dieses Urteil doch modifiziert werden mußte, zeigt der Brief vom 17. November: „Dufour hat die Campagne siegreich und mit einem Coup von großer Bedeutung [Einnahme Freiburgs 14. Nov.] eröffnet, der auch weitere Erfolge vorbereiten wird. — — — Seit Gestern Abend haben wir das große Hauptquartier in unsern Mauern; der General beim wilden Mann, das Bureau des Generalstabs im mittlern Zimmer auf dem neuen Rathhause und in den Commissionszimmern im Großratsgebäude; der Artilleriestab ist beim Ochsen, das Oberstkriegskomm. beim Storch. Heute früh wollte ich Oberst Frey [Chef des Generalstabs] besuchen, traf ihn aber nicht bei Hause; um 10 Uhr kam Zimmerli [Oberst, Adjut. des Generals] zu mir aufs Amt und Nachmittags besuchte ich den General, der mich auf das freundlichste als alter Kamerad behandelte. Er bedauerte, daß aus Versehen oder wie sei noch unerhoben, bei Freiburg während des Stillstands Blut vergossen worden sei.“

Nun, da der Krieg im Gange ist, treten doch die politischen Bedenken und die Kritik in den Hintergrund, der

alte Soldat interessiert sich aufs höchste für alles, was auf dem Kriegsschauplatze geschieht, und berichtet seinem Sohne getreulich, was ihm zu Ohren kommt, darunter auch manche Falschmeldung. „Wir sehen höchst wichtigen Momenten entgegen; bei der ungeheuern Uebermacht, welche anrückt, kann ich mir keinen hartnäckigen Widerstand vorstellen. Das Wetter ist vortrefflich; bei den Truppen herrscht zwar nicht Fröhlichkeit, aber männlicher Ernst und Folgsamkeit. Alles wünscht das Ende.“ (21. November.)

„Soeben werden mir 1 Arzt, 1 Soldat vom Bat. Schobinger [Luzern] und 3 Landstürmer, die in und bei Münster gefangen wurden, zugeführt und zwar Kriegsgefangene durch Landjäger!!! Was ich mit ihnen anfangen soll, weiß ich noch nicht, da das Schreiben, so mitgekommen, an die Mil. Commission gerichtet ist. Der Arzt, ein Schwarzer,¹ welcher versichert, es seien wohl $\frac{1}{3}$ seines Gleichen, die aber des fürchterlichen Schreckenssystems und des aufgehetzten Landvolks wegen nicht mucksen dürfen, erzählte mir, daß er und seine Schicksalsgenossen, die sich verspätet hätten, denn die bei Münster gestandenen 3 Comp. hätten Befehl gehabt, sich beim Annähern unserer Truppen nach Hildisrieden zurückzuziehen, von Basellandschäftern gefangen und sehr human behandelt, auch gar nicht geplündert worden seyn.“ (23. Nov.) —

In raschem Zuge wurde der Sieg erfochten; „es wird viel darauf ankommen, ob die Tagsatzung ihre Aufgabe so gut zu lösen versteht, wie der General die seinige gelöst hat“. Den heimkehrenden Truppen folgte aber leider nicht nur Lob: „Daß sich unsere Truppen (die Aargauer nicht ausgenommen) viel mit Plündern und nicht nur Wegnehmen von Lebensmitteln abgegeben haben, ist leider richtig, denn

¹ Bezeichnung für die Luzerner Liberalen.

die hieher rückkehrenden bringen sogar Pferde, Leiterwagen, Karren, Waffen u. dgl. mit.“ Auch die Art, wie Truppen entlassen wurden, findet Schmiels Beifall nicht: „Die Abdankungen der Truppen geschehen im Style der Relationen von den Schlachten von Marengo, Austerlitz, Eylau, Wagram u. dgl.“ (30. Nov.)

Nach allem Vorausgegangenen wird man sich nicht sehr verwundern, wenn Schmiel der Bundesreform zunächst großes Mißtrauen entgegenbringt.

„Wenn bisher die Revisionskommission manches sehr gute und zweckmäßige beschlossen, so nützt aber alles nichts, wenn man bei dem Gedanken einer verschiedenen Repraesentation verharren wollte; daran scheitert alles.“ (12. März 1848.) „Aus der Bundesreform wird für einmal wenig werden: desto besser, sonst gäbe es gar nichts. Ein wunderbares Machwerk „Tagsatzung, Souveränität der Kantone und — ein Repraesentantenrath miteinander! Eine Organisation zu ewigem Hader!“ (2. April.) Allein, als dann das ganze Werk der Bundesverfassung zu Ende beraten und auch von der Tagsatzung angenommen war, als das Volk sich in weiten Kreisen dafür zu erwärmen begann, da blieb auch Schmiel mit seiner Anerkennung nicht zurück. „Gottlob unsere vaterländischen Angelegenheiten scheinen sich zum Guten neigen zu wollen. Bern hat angenommen und mit welcher Mehrheit, Zürich einstimmig, Aargau wird nachfolgen; es ist kein Zweifel, daß die Verfassung nicht durch die Großräthe und die Volksabstimmung angenommen werden wird.“ (23. Juli.) „Im hiesigen Kanton (vielleicht mit Ausnahme des Bezirks Muri) wird die Bundesverfassung mit großer Mehrheit angenommen werden.“ (17. Aug.)¹

¹ Abstimmung im Großen Räte 31. Juli; Volksabstimmung am 20. August: 20,699 ja, 8744 nein.

Es liegt doch in solchen Worten eine Art Ausföhnung mit der Wendung, welche die ganze große Bewegung der vierziger Jahre genommen hat; und auch ein Zeugnis für die Beweglichkeit des Geistes, die sich dieser Mann bis in sein 75. Jahr bewahrt hat. Denn wie natürlich wäre diesem Alter, angesichts einer großen Umwälzung, der Gedanke:

Unter der Erde schon liegt meine Zeit.

Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!

In Formsachen freilich hängt er am Alten: „Ich bedaure, daß der Ständerat — Repraesentant der Kantone — die Standesfarben abgelegt hat. Dies Zeichen ehrwürdiger Vorzeit hatte etwas Imponierendes, Eigenes, Ehrwürdiges. Alle Völker haben Sinnbilder, ihre Behörden, Gerichte u. s. w. Amtstrachten, Perücken, selbst die Engländer und Franzosen nicht ausgenommen.“

Nun, wir werden diesen Symbolen alter Kantonsherrlichkeit keine Tränen nachweinen und es an der Standesfarbe der Weibel vollkommen genügen lassen.

Noch beschäftigte ihn außerordentlich die Frage des Sitzes der Zentralregierung. „Die meisten unsrer Gesanten werden wahrscheinlich für Zürich seyn; ich hoffe dennoch immer, daß Luzern Bundesstadt werde, denn ich hielte es für politisch klug.“ (9. November.)

Da dann schließlich Bern die Oberhand gewinnt, wundert er sich nur über die große Stimmenzahl, gibt sich aber sonst zufrieden; vielleicht, so meint er, kommt dann das Bundesgericht nach Luzern.

Mit dem 22. Dezember 1848 ist der Briefwechsel zu Ende.